

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wichmann, Franz: Der neue Brunnen. Eine Dorfgeschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Der neue Brunnen.

Eine Dorfgeschichte von Franz Wichmann.



er Gimplbauer hemmte das Ochsendgespann und nahm die kurze Peise aus dem zahnluckigen Munde, als er den Moosmüller den Feldweg heraufkommen sah.

„G'moasikung is auf d' Nacht, woast's?“

„Bin eh am Weg zum Jagawirt. Aba schon a satrischeHih' hat's heunt.“

Der Bauer fuhr mit dem Rücken der schwie-

ligen Hand über die schweißbedeckte Stirn. „s braut si no was z'famm, moan' i.“

„Zeit waar's ehnder, daß ma z' Dedenerlach wieda a Wassa krieget.“ Der Moosmüller blickte über die weite Hochfläche hin nach dem einsamen Dorfe. Die Fichtnwälder, die es in düsterem Kranze umgaben, atmeten eine dumpfe Schwüle aus, die sich beklemmend auf die Brust legte. Bleigrau lastete der Himmel auf der Ebene, kein Sonnenstrahl spielte mehr über Wiesen und Felder und die verfrühte Dämmerung verbreitete ein bleiches, gespenstisches Licht.

„Wann's a Wassa von oben gibt, nacha brauchen's aa tan neuen Brunna net z' grab'n,“ brummte der Gimplbauer in seine grauen Baristoppeln. „Is eh ta Segen bei dem neumodischen Getu.“

„s schiache Mooswassa kann ka Mensch net trinka, net amal 's Viech mag's sauf'n, sell woast. Und in dö Wassergrub'n is scho lang ka Tropf'n mehr. Naa, naa, Gimplbauer, mit da neuen Zeit muß ma gehn, wia da Herr Lehra sagt. Der und da Inshenier, die zwoa san schon dö rechten Leut' fürs Dorf.“

„Da Inshenier, — o mei!“ Der Gimplbauer spie verächtlich an den Boden. „Wichti mach'n will er si, — sunst nizen. Der schnappt no amal über wia sei narrete Muatta.“

„G'scheit is er, sag' i dir. Wo der glaabt, daß a Wassa z' find'n sei, da is aa oans.“

„Beim Darenhofer — moans?“

„Beim Ortsvorsteher, woll, — woll. Am gleich'n Platz, wo's vor a etli dreißig Jahr scho amal nachgrab'n und nacha 's Loch wieda zuag'schütt't ham. Tiasa wann's grab'n hätt'n, waar 's Wassa scho sürtemma.“

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Jezä g'hört 's Grundstück 'n Vorsteher und der gibt's nimma her zu dera Suacherei.“

„Wird scho müass'n, wann's die Regierung will.“

„Sell werd'n ma erst seh'n.“ Des Gespräches überdrüssig ließ der Gimplbauer seine Ochsen unter Fluchen und Peitschenthallen weiterrollen, während der Moosmüller seinen Weg dem Dorfe zu fortsetzte.

Aus der gewundenen Talschlucht des Leidenbachs quollen unheimlich graue Nebel herauf und krochen

langsam wie drohende Ungeheuer den Uferrand entlang. Aus der Ferne aber, wo hinter den dunklen Höhenzügen das unsichtbare Wetter brütete, klang von Zeit zu Zeit ein halbblautes Murren herüber wie das dumpfe Grollen feindlicher Mächte. Von der staubdüren Dorfstraße flatterten ängstlich die Tauben auf und strebten dem Schlage zu; ein paar verirrite Schwalben schossen wildkreischend durch die Luft, als suchten sie, unheilahnend, ein schützendes Dach.

Am Eingang der Gaststube des Jägerwirts stieß der Moosmüller auf Toni Glimmer, den jungen Lehrer. „Wia steht's nacha?“ fragte er. „Guat Aussichten?“

„Fürs Wetter gut, für den Brunnen schlecht. Wenn's Regen gibt, wird alle Not wieder vergessen sein.“ —

„Aba dös waar' do a Schand' vor da Regierung und dem Herrn Inshenier.“

„Nur den Mut nicht verlieren, Moosmüller,“ tröstete der Lehrer. „Kein Baum fällt auf einen Streich. Tun wir das Unjere.“

Die halbblau geführte Unterhaltung war nicht unbemerkt geblieben. Durch den langen Tisch von den beiden getrennt, stand eine Gruppe von Ortsbewohnern, die die Hüte auf den Köpfen, die Hände in den Foppentaschen und die kurzen Peisen im Munde, sich in höhnischen Bemerkungen ergingen.

Eine hagere Gestalt in langem, abgetragenen Rocke, das faltige Gesicht mit wirren Baristoppeln bedeckt, trat zu ihnen.

„He, Schafmichl,“ rief der kleine bewegliche Schneider-Friedl. „Woast scho 's Neueste? Zahlen muast wieda.“

„Was — zahl'n?“ — Die Prife, die der Schafmichl eben zwischen Daumen und Zeigefinger gelegt, um sie mit der breiten roten Nase bedächtig aufzufaugen, fiel zu Boden, während er Mund und Augen aufriß. „Kenma's ebba wieda mit a'ra neuen Steu'r daher?“

„Auf a höhere Umlag' kaunst di g'faßt macha. Umfasst werden's den neu'n Brunna net grab'n.“

„D mei, o mei, san dös Zeit'n,“ seufzte der Hirte und kratzte sich mit der weitergebräunten Hand die spärlichen weißen Haarbüschel. „Nacha is ja a jede Stimm', wo gegen den neu'n Brunna is, vo Wichtigkeit.“

„Dös glaub' i,“ warf der eben ankommende Gimplbauer dazwischen. „Drum halt't's z'famm, Mander, gega dö neumodigen Revoluzza. Da Lehra is aa so oana. Der hat in der Sach' net auslass'n mit Schreiben an dö Regierung.“

Der Schafmichel lachte pfliffig. „Siehgst es, siehgst es, dös kimmt davo, wann oaner schreib'n ko! Nix als Dummheiten.“

Ärgerlich trat der Moosmüller, der die letzten Worte gehört hatte, auf den Hirten zu. „A Tepp bist scho, aba a ganzä. Willst 'lei g'scheiter sei' als da Herr Glimmer.“

Doch der Schafmichel kicherte nur selbstgefällig vor sich hin. „Jessas, Jessas, weg'n meina brauchat's

kan Lehra auf da Welt geb'n. Hab' meina Tag nix g'lernt und bin do g'scheit word'n."

"Sell is g'wis, 's Wetta, wo net kimmt, prophezei'n, dös vafteht," lachte spöttlich der Müller. "Aba über'n Herrn Lehra und den Herrn Inzchenier lass' i nix Unrechts red'n."

Von ehrlichem Zorne fortgerissen hob er die Faust, während der Schneider-Friedl, der Simplbauer und die anderen Umstehenden dem bedrohten Hirten beisprangen. Doch auch die wenigen Gesinnungsgenossen, die der fortschrittlich denkende Müller im Dorfe zählte, eilten diesem zu Hilfe und kampfbereit standen sich die beiden Parteien gegenüber.

Da unterbrach der Eintritt des Ortsvorstehers das gewaltsame Aufeinanderplagen der Gegensätze und verhinderte den völligen Ausbruch des Streits. Die Erregten begaben sich schweigend auf ihre Plätze und der Simplbauer, die Hand in der Tasche seines Zankers ballend, begnügte sich zu murmeln: "Jeha is da Rechte da. Und jeha werd'n ma dir's scho zoag'n, Moosmüller, dir und dem Lehra und dem Inzchenier und da ganz'n Bagasch mitananda."

Jodokus Beziner, ober der Darenhofer-Jockl, wie man den Ortsvorsteher gewöhnlich nannte, hatte seinen Platz am obersten Tische eingenommen.

"Das Schreiben von der Regierung," sagte der Lehrer, ihm ein lang zusammengefaltetes Papier reichend.

Der Vorsteher schob es behutsam beiseite und griff zunächst, als wollte er sich für die schwere Arbeit stärken, zu dem vor ihm stehenden Weinschnaps. Dann vertiefte er sich in den Inhalt des Schriftstücks und die finsternen Falten auf seinem harten, knöchernen Gesicht schienen sich noch zu vertiefen. Die Bauern hielten sich eine Weile still. Das große Siegel imponierte und stößte ihnen die vor allem Amilichen empfundene Scheu ein. Endlich aber verlor der Buchenhofser die Geduld und rief: "Jeha laßt's amal hör'n, Vorsteher, was dö Har'n und Kräh'nfüß da jag'n!"

Jodokus Beziner räusperte sich. "Des wikt's, Mander, warum ma z'sammkemma san. Dö Gmoa soll Stellung nehma zu der Brunnenfrag'."

Der Simplbauer ließ die schwere Faust auf die Tischplatte fallen. "A Brunnafrag' gibr's überhaupts net, sag' i, weil ma kan Brunna net brauch'a. Unfre Väter hab'n 's Wassa aus dö Reg'ngruab'n trunt'n, und mir san aa groß word'n dabei."

"Recht hast," stimmte der Schafmichel zu.

"Und wenn's amal net regnet, gibr's no allweil was anders zum Trinka," schmunzelte der dicke Jägerwirt, während er die leeren Gläser frisch nachfüllte.

"Dö Herrn vo da Regierung," nahm der Vorsteher wieder das Wort, "wollen davo nix wiss'n. Vom vielen geistigen Getränk is da im Schreiben herin aa dö Red'. Da Schnaps verderbe dö Moral. Drum müsse a guat's Wassa her."

"Do schaug," ereiferte sich der Schafmichel, "teure Wein lönn'a's trint'n, dö g'studirten Herrn, aba

uns woll'n's an ehrlichen Schnaps, wo doch Leib und Seel z'sammhalt', net gunna."

Aber es ist doch bekannt, daß das viele Branntweintrinken der Gesundheit schadet," wagte der Lehrer, von seinem Protokoll ausblickend, einzuwenden.

Spöttisches Lachen war die Antwort.

"Bist aa oaner vo dö Herrisch'n," schrie der Simplbauer, "dö moana, da Bauer to Wassa sauf'n, wia's liebe Viech."

"I hab' 'n Schnaps scho mit 'm Kindsbri ver-sucht und bin no allweil g'sund g'wen," beteuerte der Schafmichel.

"Und wer a Lump is, der bleibt's aa," fiel der Buchenhofser ein, "und wann er 's Wassa kübelweis' sauft."

"Wäre Herr Allgaier hier, er würde Euch schon —"

Doch der Vorsteher ließ den Lehrer nicht zu Worte kommen. "Da Inzchenier is in d' Stadt g'fahr'n, um si nach Arbeitsleut' umz'schau'n, und darum, daß er net dreinred'n to, hab i Ent z'sammag'ruft'n."

"Recht so, wir beraten unsre Angelegenheit'n scho selba," scholl es.

"Also laßt's uns amal zur Sach' kemma, Mander. Is wer dafür, daß ma z' Dedenerlach an neua Brunna grabt'?"

"I," rief der Moosmüller vom unteren Tische her. "A Schand' is's, wann's dö verhindern wollt's, was do nur zum Besten vo da G'moa is."

Alle anderen aber schwiegen und der Darenhofer fuhr fort: "Na san ma ja eini und i werd' Entern Will'n an dö Regierung bericht'n."

"Woll, woll," nickte der Schneider-Friedl. "Wir lass'n uns ka Wassa von dene Stadträäd' verordna. Dös kamst dö Herrn aa schreib'n, Vorsteher."

Die Bauern lachten über den Witz. Der Moosmüller aber stieß wütend dicke Dampfwolken aus seiner kurzen Pfeife. "Gegen dö damischen Dick-schädel to ma amal nix macha," murmelte er.

"Waar' g'scheiter, sie schaffeten uns Brot statt 'm Wassa," schrie noch lauter als zuvor der Simplbauer, und wieder tanzten unter seinem wuchtigen Faustschlag die Gläser und Krüge auf der langen Tischplatte.

Der Lehrer legte die tragende Feder beiseite und erhob noch einen letzten Einwand. "Der Protest wird Euch nichts nützen. Hat doch der Herr Ingenieur bereits den obrigkeitlichen Auftrag erhalten, an der Stelle der alten verschütteten Brunnen-grube neue Untersuchungen anzustellen."

Jodokus Beziner erbläste einen Augenblick. Dann aber schob die glühende Rote des Zorns in sein hartes, von tiefen Falten durchfurchtes Gesicht und er fuhr sich mit der Hand in das wirre, graue Haar, als wollte er einen peinlichen Gedanken verschweigen. "Da Inzchenier soll nur kemma, i leucht' eahm scho hoam. I hab's Grundstück mit 'm alten Brunnaloch kauft, und auf mein' Bod'n bin i da Herr. Scho lang hab' i auf dem Platz an neu'n Stadl bau'n wollen und justament morgen fang' i o damit."

„Nacha werb' Ent dö Regierung zur Abtretung zwinga,“ warf der Moosmüller ein, „s Interesse vo da G'moa geht über Entfern Stabl.“

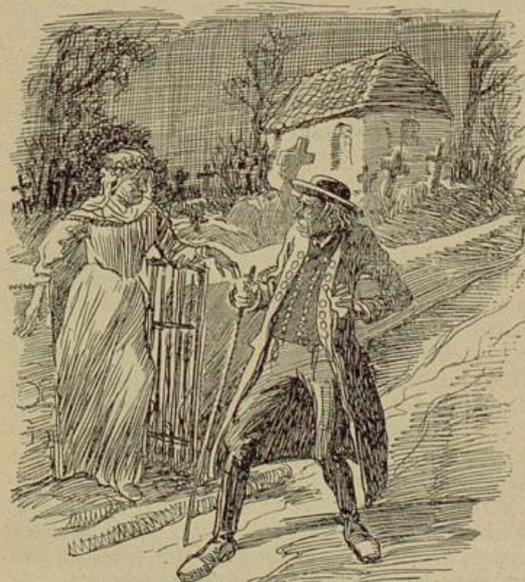
„Dö G'moa will kan Brunna und damit san ma firri.“

Der Daxenhofer faltete das Papier zusammen und erhob sich. Die Sitzung war beendet.

„Da hört's, wia's regnet,“ rief im Hinansgehen der Schafmichel, „da Herrgott drob'n sorgt scho selba fürs Wassa und a hohe Regierung brauch'n ma net dazua.“

Es war nur ein kurzer Platzregen gewesen. Als die Bauern in ihre Häuser zurückkehrten, hatte sich der Himmel schon wieder aufgehellt. Das drohende Wetter war über dem Hügelgelände von Weidenau und Moosbach niedergegangen und hatte nur einen leichten Streifschauer bis Dedenerlach gesandt. Von einem Ende der Wassernot konnte noch keine Rede sein. Doch darüber machte sich der Ortsvorsteher keine Gedanken.

Den Jägerwirt verlassend und sich allein sehend, stand er einen Augenblick still. Die Verhandlung hatte ihm doch heiß gemacht, heißer als er sich's merken lassen durfte. Den Janter öffnend, atmete er wie von einer schweren Last befreit, die abgekühlte frische Nachtlust ein. Das Lächeln selbstbewußten Triumphes, mit dem der Verfolgte sich glücklich den



„Narren-Kathl, völli daschreckt hast mi.“

Häschern entronnen sieht, glitt über sein scharfgeschnittenes Gesicht, das auch im Alter noch die Spuren einstiger Leidenschaften zeigte.

Während er weiter seinem am Sübende des zerstreut gebauten Dorfes gelegenen Hofe zuschritt, ward seine Laune immer besser, die finstere Falte zwischen seinen buschigen Brauen glättete sich und von Zeit zu Zeit

rieb er sich vergnügt die Hände. War diese Brunnengeschichte mit ihren Gefahren aus der Welt, so hatte er allen Grund, zufrieden zu sein. War doch der jahrelange Prozeß, den er mit dem Gartenhofer, dem zweitgrößten Bauern des Dorfes, geführt, vor wenigen Wochen mit einem Vergleich beendet worden, den er sich nicht günstiger wünschen konnte. Für Walpi, seine einzige Tochter, die kürzlich ihren achtzehnten Geburtstag gefeiert, war es Zeit geworden, zu heiraten, und eine bessere Partie als des Gartenhofers Ältesten, den Veitl, konnte sie nicht machen. Im Wirtshaus, wo sich die beiden Gegner geeinigt hatten, war die Sache abgemacht worden, und wenn im nächsten Frühjahr der Gartenhofer übergab und die Hochzeit stattgefunden, dann waren die beiden schönsten, noch dazu aneinandergrenzenden Höfe der Gegend so gut wie in seinem Besitz. Walpi, deren Mutter schon vor Jahren das Zeitliche gesegnet, mußte freilich noch nichts von ihrem künftigen Glück. Aber was machte das. Veitl war kein Freund von vielen Worten, und sein Kind hatte nur zu gehorchen. Sobald die herkömmliche feierliche Werbung erfolgte, war alles abgetan.

Mit solch erfreulichen Zukunftssträumen beschäftigt, war Jodokus Beziner auf dem am Ende des Dorfes abzweigenden schmalen Fußweg zu dem bei einer kleinen Kapelle einsam gelegenen Friedhof gekommen. Doch heute herrschte nicht die gewohnte Stille an der Ruhestätte der Toten. Der immer stärker werdende Nachtwind, der heulend um die niedere, graue Steinmauer strich, erweckte unter den Grabkreuzen und Leichensteinen seltsame Stimmen. Es rauschte, klapperte, klorrte und pfliff, und in den dünnen Kränzen raschelte und wisperte es wie erwachendes Leben.

Unwillkürlich erschauernd, beschleunigte der Ortsvorsteher seine Schritte. Doch wie er an der offenstehenden Pforte vorüberkam, bannte lähmendes Entsetzen seinen Fuß. War das ein höllischer Spuk, die Gestalt eines Toten, der nie mehr aus seiner Gruft erstehen durfte? — Wahrhaftig, das bleiche, vom Licht des aufgehenden Mondes beschienene Gesicht glich dem eines Geistes. Von kaltem Schauer überrieselt, starrte er die regungslos dastehende Gestalt an. Jetzt machte sie eine Bewegung. Er erkannte die alte Allgaierin, die ihre Mutter des ihm in tiefster Seele verhassten Ingenieurs.

„Narren-Kathl, völli daschreckt hast mi,“ stieß er mit stockendem Atem hervor. „Was tuast du da zu solcher Stund?“

Das runzelvolle, verwitterte Gesicht mit den großen hellgrauen Augen starrte ihn an. Dann beugte der weißhaarige Kopf, den wie ein Hochzeitskranz ein Gewinde von Feldblumen schmückte, sich vor, und eine heißere Stimme flüsterte in sein Ohr: „Was brauchst zu frag'n, Bua? — den Lenzl juach' i.“

Den Ortsvorsteher fröstelte es. „Da Hochholzer is ja lang tot.“

„Woast es g'wiß?“

„Dreißig Jahre san's, daß er vashwund'n is.“

Die Alte schüttelte den Kopf. „O mei, i woast

es besser. Gestern z' Obend is er furt. Und gel', in an Jahr muaf er als Urlauba wieda kemma?"

Der Darenhofer zuckte zusammen. „Tote kemma net wieda," sagte er hastig und blickte scheu zur Seite.

Die Stimme des unheimlichen Weibes hob sich zu schrillum Klange. „Net wahr is's. Wer tot is, der muaf aa a Grab hab'n."

Der Ortsvorsteher schien sich erst jetzt zu erinnern, daß er mit einer Irren sprach. „Laß mi aus, Kathl, narret bist."

Doch die Alte vertrat ihm den Weg. „Wer ka Grab hat, der to aa net tot sein. — Uba 'n Lenzl sein's find' i net, und hab' do 'n ganzen Freithof abg'suacht. Warum hat da Lenzl ka Grab?"



Sie aber hatte beide Arme um seinen Nacken geschlungen.

„Was woaf' i!" — Der Bauer wollte sie ärgerlich zur Seite stoßen, doch die erhobene Hand sank wie gelähmt herab. Ein grauenvolles Bild stieg ihm empor aus der Nacht der Vergangenheit. O jener Abend, da er sie hinter dem Hliederbusch belauscht, da der Geliebte Abschied von ihr genommen, für ein kurzes Jahr, wie er wähnte, — und doch für die Ewigkeit. Daß der unselige Tag ausgedöhnt wäre in seinem Leben!

„Laß mi aus, Narren-Kathl!" schrie er, wie von plötzlicher Angst gefoltert, auf. Dann rannte er, als peitschten ihn Furien vorwärts, den Feldweg verlassend, quer über die vom fahlen Mondlicht beschienene Wiese seinem Hofe zu.

Lange, lange hatte es bei Walpi gewährt, dieses seltsame, unverstandene Sehnen und Suchen. Immer

fehlte ihr etwas, und sie wußte nicht, was. Den Gedanken darüber nachzuhängen aber tat wohl und weh zugleich. Manchmal glaubte sie es vor sich zu sehen, das unbekannte Ziel, und sie hätte sich Flügel wünschen mögen, wie die Vöglein des Waldes, ihm entgegenzulegen, hinauf in den blauen, sonnbestrahlten Himmel. Die Wellen des Baches raunten ihr geheimnisvolle Worte zu, aus dem Duft der Blumen wehte es sie an mit süßem Schauer und nachts aus Sternenglanz und Mondbeschimmer sah es mit stillen erusten Augen fragend auf sie nieder, das große Rätsel, das ihr Blut bald stocken, bald schnell und heiß pulsieren ließ und das sie doch nicht lösen konnte.

Nun endlich hatte sie die Lösung, die Antwort gefunden, die wie ein goldener Märchenschlüssel das Zauberschloß ihrer heimlichen Träume öffnete. Aus Urban Algaier's Munde war sie gekommen und immer wieder preßte sie die blühenden Lippen auf die seinen.

Ganz still und einsam war es um die alte, vermoderte Holzbank am waldigen Hang des Starenbühls, auf der das entscheidende Wort gefallen. Nun wußten sie's beide, daß es keine Trennung mehr für sie gab in Zeit und Ewigkeit. Der Korb mit den rotleuchtenden Preiselbeeren, bei deren Pflücken der Ingenieur ihr geholfen, stand zu Füßen des Mädchens, sie aber hatte beide Arme um seinen Nacken geschlungen und sah mit ihren lichten braunen Augen unverwandt in sein männlich schönes, von dunklem Vollbart umrahmtes Gesicht, dessen hohe Stirn ein weicher grauer Filzhut beschattete.

Das flüsternde Liebesgeplauder war verstummt, eng aneinandergeschmiegt saßen sie eine Weile regungslos da, auf das einschläfernde Gezirp der Grillen lauschend, während ihre Seelen die Flügel zu neuem jubelndem Aufflug ins Land der Liebe, der Seligkeit spannten.

Plötzlich schreckte der unheimlich heisere Schrei eines Hähers das Mädchen aus seinen glücklichen Träumen. Angstvoll blickte sie sich nach dem dichten Tannenwalde um, der, mit buschigem Unterholz durchsetzt, hinter ihrem Rücken den Hügel hinaufstieg. Ihr scharfes Ohr hatte noch ein anderes Geräusch vernommen, das wie das knackende Brechen dürrer Zweige geklungen.

„Hast nix g'hört, Urbl? Mir war's, als sei a Mensch in da Näh'." —

Erschrocken horchte auch der junge Mann eine Weile mit verhaltenem Atem hin. Doch nur das dumpfe Gurren einer Wildtaube ließ sich noch aus der Tiefe des schweigenden Forstes vernehmen. Er schüttelte den Kopf. „Es ist nichts, Herzl. Was fürchtest du auch? — Bin ich nicht da zu deinem Schutze?"

Doch Walpi wollte sich nicht beruhigen. „Ach, Urbl, mir is so bang ums Herz. Wann uns der Vater belauschet!"

Er ergriff ihre kleine weiche Hand und streichelte sie zärtlich. „So weiß er's gleich, was wir ihm doch einmal sagen müssen."

Das Mädchen erschraf. „Naa, naa, davo derstt no lang net reb'n.“ Ein Schatten glitt über das liebe Gesicht. „Wenn's da Bata amal ahnet, daß i di gern hab', nia könnt' i di mehr seh'g'n. Ka Mensch darf wissen von unsrer Liab'.“

„Aber so kann's doch nicht immer bleiben, Kind.“
„Wann nur da Gartenhofer Beittl net waar'“, seufzte sie.

„Was ist's mit dem?“

„Gahm hat mi da Bata bestimmt. Sei Schwesterl hat ma alles varat'n. Beim Jagawirt hab'n sie's ausg'macht. Freilt zur Eh' zwinga laß i mi net. Uba dir gibt mi da Bata niemals. Woast ja selba, daß er di haßt.“

„Aber ich kann mir nicht denken, warum?“

„Wegen dem neua Brunna werd's sein.“

„Mich dünkt, es ist noch was anderes.“

„Leicht weil — —“ Walpi stockte und sah erötend zu Boden.

Allgaier's offenes Gesicht verdüsterte sich. „Weil ich ein lediges Kind bin, willst sagen?“

Das Mädchen schwieg.

„Kann ich dafür“, fuhr er erregt fort, „daß mein Vater spurlos aus der Welt verschwunden ist. Wär' er zurückgekommen, so hätt' er mein armes Mutterl zu seinem ehrlichen Weib gemacht. Sie hat's gewußt und sich in einer schwachen Stund' vergessen. So bin ich, wie sie schon den Verstand über dem Unglück verloren hat, ohne Vater zur Welt gekommen — und muß schon drin bleiben, um deinetwegen, Walperl.“

„Dös sollst aa! Mir waar's ja ka Welt und ka Leben mehr ohne di.“ — Angstvoll, als quäle sie die Furcht, je den Geliebten verlieren zu können, schlang sie die Arme noch fester um seinen Hals. —

Der Gartenhofer-Beittl ballte in seinem Versteck ingrimmig die Faust. Jetzt wußte er, daß sie ihn verloren war. Aber ein anderer sollte sie auch nicht haben! Einen letzten, haßerfüllten Blick warf er durch das dichtverchlungene Geäst des Unterholzes nach der Bank hinunter. Das Paar hielt sich in seliger Selbstvergessenheit noch immer umfaßt und schien nichts von der Nähe des Lauschers zu ahnen. Um so besser. So konnte er sich ebenso unbemerkt, wie er gekommen, wieder fortschleichen.

Es war weniger Eifersucht und wahre Leidenschaft, was die Brust des jungen Bauern erfüllte, als gekränkte Eitelkeit und der Ärger über die vergeblich erhoffte reiche Mitgift. Seit Walpis Vater und der seine die Sache beredet, glaubte er alles in Ordnung und am Kirchweihstag hatte er offen um die Hand des Mädchens werben wollen. Als aber der junge Urban Allgaier, den ein entfernter Verwandter in der Stadt hatte studieren lassen, vor einiger Zeit in sein Heimatdorf gekommen war, um seine unglückliche Mutter zu besuchen und im Auftrag der Regierung den Boden nach Wasser zu untersuchen, waren ihm doch Zweifel aufgestiegen. Des Sonntags in der Kirche hatte er die ersten verdächtigen Beobachtungen gemacht. Dem Lehrer war die schöne

Stimme des Ingenieurs für seinen Chor willkommen gewesen und gerade hinter der Walpi mußte dieser beim Gesänge der heiligen Messe stehen. Wenn dann die beiden zusammen das Gotteshaus verließen, so schienen es nicht immer andächtige Worte zu sein, die sie wechselten. Nur allein hatte Beittls wachsender Argwohn sie noch nicht überraschen können. Heute aber, als er unter dem waldigen Vorsprung des Starenbühls das letzte Gras schnitt, hatte er die Walpi schon von weitem kommen sehen. Nachdenklich, einen Beerenkorb am Arme, schritt sie dahin. Doch das festtägliche schwarze Nieder, das rotseidene Brusttuch, der buntgestreifte Rock, wie der blitzende Kamm, der die üppigen braunen Flechten zusammenhielt, paßten schlecht zu solchem Gange. Ein näher Verdacht durchzuckte den Burschen. Ehe die Näherde ihn bemerken konnte, trat er schnell unter die Tannen zurück. Und wie sie vorüberging, ward das ahnungslos angestimmte Lied vollends zum Verräter:

„Da drunten im Tale geht 's Bacherl so trüb,
Und i so dir's nit hehlen, i hab' di so lieb.
Und sag' i dir's zehnmal, i hab' di so lieb, —
Und du gibst mir ka Antwort, so wird mir's ganz trüb.“

Kaum war die volle, reine Stimme verhallt, so warf der Beittl in Wut die Sense zu Boden und schlich behutsam durch das Dickicht den Hügel hinan. Wichtig, da unten auf der Bank saß schon wartend der junge Allgaier. Verstand der Hörcher auch nicht, was gesprochen wurde, die Blicke und Gebärden, zuletzt das Händedrücken und Küssen sagten ihm genug. Mochte das Gras bis morgen weiter wachsen! Zunächst galt es etwas anderes abzuschneiden, den Liebesfaden, den das Paar da unten so heimlich gesponnen.

Ehe der Gartenhofer-Beittl das elterliche Haus erreichte, kam er am Anwesen des Ortsvorstehers vorüber. Der Beziner-Jockl stand am Zaun und blickte nach dem Hofe des Nachbarn hinüber. Im Geiste mochte er schon mit berechnender Freude die beiden Besitzungen vereinigt sehen. Der kam ihm gerade recht! Dicht an den Zaun herangehend, machte er seinem Grimm in einem höhnischen Zuchzer Luft: „Zuhu, Darenhofer, bald wird Hochzeit g'halt'n!“

Das Gesicht Beziners leuchtete auf, als habe der andere seine Gedanken erraten. „Hast mit der Walpi g'reb't?“ fragte er hastig.

Der Bursche lachte spöttisch auf. „Mit der Walpi? — Geh weita. Dei Madl wird amal net Gartenhoferin, — sell sag' i dir glei.“

Der Vorsteher entfarbte sich und trat bestürzt einen Schritt vom Zaune zurück. „Was sagst?“

„Daß jeka die Heimbacher Moni g'freit wird.“

„Dös gibt dei Bata net zua. I hab' sei Wort.“

„Dös Wort gilt nir'n, wann mi dö Walpi net mog.“

Der Bauer bebte vor Wut. „Dös Dirndl di net mög'n! Wie kannst dö wiss'n?“

„Weil's scho an andern hat.“

„An andern, sagst?“ kam es leuchend aus Beziners Brust.

„Woll, woll, wird scho da Rechte sein. Wünsch' dir Glück zu dem. A aus'ghungerter Hund is sei

ganza Viehstand. Um den schlägt's den reichen Gartenhofer aus."

"Bist narret word'n? Von wem red'st nacha?"
"Vom Allgaier Urbl, dem noblichten Lump, dem Stadtfrack. Geh außa am Starenbühl, dort kanfst dö zwoa glei dein' Seg'n geb'n."

"Himmelherrgottsfakra," fluchte der Darenhofer, — "da soll do glei 's höllische Feuer, aba so hör' do, Beitel —"

Der Bursche hatte sich schon umgedreht und ging pfeisend dem väterlichen Hofe zu.

Einen Augenblick stand Zodokus Beziner wie betäubt. Sollte der ganze mit so kluger Berechnung aufgeführte Bau seiner Hoffnungen und Träume um der kindischen Laune seiner Tochter willen zusammenbrechen? — Niemals! Dem ehr- und pflichtvergessenen Mädchl wollte er den Kopf schon zurechtsetzen und diesen frechen Ingenieur zum Teufel jagen. Auf der Stelle! Fand er sie noch beieinander, um so besser. In zorniger Wut eilte er durch das Haus auf die Straße, um den nächsten Weg zum Starenbühl einzuschlagen.

Draußen aber trat ihm der im Dorfe stationierte Gendarm entgegen.

"He, Ortsvorsteher, net gar so eilig, ich hab' mit Euch zu reden."

"Was wollt's? Hab' jeha net der Weil."
"Verordnung des Bezirksamtmanns. Da werdet's schon hör'n müssen."

Der Darenhofer erblaste. "Was, lei gar wieda weg'n dem sakramentischen Brunnna? I moan', damit is's gar und aus. Ham ma net einig'schrieb'n in d' Stadt, daß ma ka Wassa net brauch'a!"

"Aber die hohe Regierung ist anderer Meinung. Die gesundheitschädlichen Zustände in Dedenerlach sollen beseitigt, die Moralität gehoben werden. Die Arbeiter, die den neuen Brunnen anlegen sollen, sind bereits eingetroffen."

"Was geht's mit an. Graben soll'n's, wo's mögen. Finden tean's eh nix."

"Der Herr Ingenieur behauptet, daß an der Stelle, wo man früher schon nachgeforscht hat, Wasser sein müsse, und der Platz liegt auf Eurer Besitzung."

"Bei mir wird nix grab'n," entschied Zodokus Beziner kurz, — "i leid's net, i net!"

"Man wird Euch nicht lange fragen und nötigenfalls mit Gewalt —"

"Mit G'walt? — Daß i net lach'! Mir hat dö Regierung nix z' sag'n. I bin a freier Bauer."

"Nur so lange Ihr den gesetzlichen Bestimmungen gehorcht. Aber wenn Ihr Euch weigert —"

"Was is nacha?" klang es höhnisch zurück.
"So bin ich da, verstanden. Der Platz wird expropriert, und morgen fangen die Leute mit der Arbeit an."

"Dö meinigen aa."

"Was soll das heißen?"

"Daß i an neu'n Stadl brauch' und daß dersell justament an gleichen Platz kimmt, wo dö alte Brunnagrüab' liegt."

Der Gendarm wurde ärgerlich. "Tut, was Ihr wollt. Aber das sag' ich Euch, der Herr Ingenieur läßt nicht mit sich spaßen, und wenn Ihr was aufbaut, so reißen's seine Leute wieder zusammen."

"Sell werd'n ma scho jehg'n," tobte der Bauer und schüttelte die geballte Faust hinter dem Davongehenden drein. "Ent Schandi fürcht'n ma no lang net. Und 's ganze Dorf is auf meine Seit'n." Es kochte in ihm vor Wut. — O dieser Allgaier! Dem verdankte er den ganzen Ärger. Und der mit seiner Tochter! — Er lachte grimmig auf. Den beiden wollte er's zeigen! — Aber es war schon zu spät. Da kam ja die Walpi mit ihrem gefüllten Korbe bereits nach Hause! Die Unterhaltung mit dem Gendarmen hatte ihn zu lange aufgehalten, um das Paar noch zu überraschen.

Mit zusammengebißnen Zähnen trat der Darenhofer auf das erschrockene Mädchlen zu, packte mit schmerzndem Griff ihr Handgelenk und riß sie wütend in den Hausflur.

"Woher kimmt, Deandl?" stieß er knirschend hervor.
"Vom Beerenjuach'n am Starenbühl, woaßt's ja, Bata —"

"Was anders hast g'suacht, moan' i — —"

Sie zitterte bei der Frage. Ihr Ton sagte ihr, daß der Vater alles wisse, und ein plötzlicher Entschluß durchzuckte sie. Unter solchen Umständen war es das beste, wenn sie offen und ehrlich ihre Liebe eingestand. Mit heiß erglühenden Wangen hob sie bittend die Hände.

"Ja, Bata, dervaten hast's, i hab's net g'suacht und do g'fund'n —, g'fund'n hab' i — —"

Der Bauer stieß sie rauh zurück. "Den nixnutzeten Loder, den Inschenier! Und dö's schaamt di net, mir ins G'sicht z' sag'n, ehrlöse Dirn!"

Walpi wurde totenbläß. "Sag dö's net, Bata. Nix Unrechts is g'scheh'n. Und amal muuß i dir's ja do sag'n. Ja, i hab' den Urbl vo Herz'n gern, und ka anderer auf da Welt wird amal mei Mo."

"'n Gartenhofer-Beitel nimmst. Da gib't's kan Widajpruch!"

"I kon' net, Bata."

"Nacha wirst müass'n. Und da Lump von au Inschenier, wann er's wagt, mei Haus zu betret'n, mit dö Hund heß' i 'n außa."

Das Mädchlen schluchzte laut auf. "Bata, hab' do Erbarma mit mir und meine Liabl! Da Urbl is a braver, ehrlicher Mo, wia's kan Bessern net gibt."

"A herg'laufana Bazi is er, a ledigs Kind und —"

Walpi richtete sich in ehrlicher Entrüstung auf. "A Sünd' is, so zu red'n. Ka da Urbl dafür, wann sei Bata da armen Kathl 's Wort net hat halt'n können. Wer woaßt, wer schuld dran is — —"

"Schuld," murmelte der Bauer und starrte einen Moment mit weitaufgerissnen Augen ins Leere, als sähe er einen Geist vor sich aufsteigen wie bei der nächtlichen Begegnung mit der Irren. "Schuld, was woaßt du, damisches Deandl, da Hochholzer is vashwund'n aus da Welt —"

"Und wann er do no wiedataam', Bata?"

„Der kimmt nimma.“ — Es war, als erschreckte er über seine eigenen Worte. „Dös hoapt, weil er längst tot sei“ muaf,“ setzte er schnell hinzu. „Was soll überhaupts dös dumme G’schwaf. Vom Allgaier Urbl red’n ma und net vo sein’m Bata.“

Walpi war die seltsame Erregung des Vaters nicht entgangen. Ein dunkler Argwohn stieg in ihrer Seele auf. Sollte er mehr von dem verschollenen Lenzl wissen und darin der Grund seines Hasses gegen den Geliebten zu suchen sein? — Doch sie konnte der Sache nicht weiter nachdenken, denn plötzlich fühlte sie ihren Arm ergriffen und sich mit unwirscher Gewalt in die Stube gerissen.

„Da herin red’n ma weita, dö Leut’ brauch’s net z’ hör’n, was —“ Der Darenhofer unterbrach sich, denn das Mädchen hatte sich schluchzend zu seinen Füßen geworfen.

„Bata, i beschwör’ di bei allen Heiligen, mach mi net unglückli, i kon amal net —“

Mit großen Schritten, die Hände auf dem Rücken, schritt der Bauer im Zimmer auf und nieder. Dann blieb er vor der jammernden Tochter stehen. „Dummes G’wafsch, vageff’n laßt si all’s,“ kam es stoßweise, doch mit gedämpfterer Stimme von seinen Lippen. „Da Mensch leut’s scho, wann er muaf. Is mir aa net anders ganga, als i jung war.“

„Dir, Bata?“ Walpi horchte aus ihren Tränen auf. Davon hatte er noch nie gesprochen. „Hast du dö Muatta kriegt.“

„Vo der red’ i net, — dö Allgaier Kathl —“ Der Name war heraus, ohne daß er es gewollt hatte.

„Dö — dö — hast du —“
„No ja, gern hab’ i’s g’seh’n, selm — vor a dreißig Jahr’. Ihr Muatta, dö arme Witfrau, hat ma’s aa zug’sagt g’habt und all’s is ausg’macht g’wen. Aba anders is’s kemma.“

Er warf sich auf die breite Ofenbank und stützte den Kopf in die Hände, dumpf vor sich hinbrütend.

Walpi hatte sich behutsam erhoben und war zu ihm herangereten. „Gell, — weil’s dei Liab net hat erwidern können, weil’s den Hochholzer Lenzl —“

Der Vorsteher fuhr auf, als habe er einen Schlag ins Gesicht erhalten. „Verfluacht sei sein Nam’, aba naa,“ — wie gebrochen sank er wieder auf die Bank zurück. „Toten soll ma net flucha, — ’s kunn’t sie aufweck’n im Grab. I hab’ ’n g’haft, wie i sein’n Buab’n haf’, den Urbl —“

Jetzt glaubte Walpi alles zu begreifen. Doch die Neugier trieb sie noch weiter zu fragen. „Und dann, Bata?“

„Dann? — Was soll dös G’frag’! Muafst denn alles wiss’n?“ Er wühlte in seiner Erinnerung. Wie zu sich selber, in halblautem Murren sprach er weiter. „Um den armjeligen Bauernknecht hat’s mi o’g’wief’n. Alle Vorstellungen vo da Muatta san umsonst g’wen. Und auf dö Leht’ is aa dö alt Allgaierin schwach word’n. Wie’s zum Sterb’n kemma is, hat’s ma ihr Wort broch’n und zuageb’n, daß dö Kathl amal den Hochholzer zum Mo kriegt.“

’n Lenzl aba ham’s zum Militär g’numma, und im Herbst hat er einrücken müaff’n in da Stadt. Auf’n Abend is er furt, für a Jahr, wie er g’moant hat, denn dann hat er in Urlaub hoamkemma woll’n. I hab’ all’s g’hört, wie sie Abschied g’numma ham und da elende Lump üba mi g’lacht hat. In dera Stund’ hab’ i mir’s g’schwor’n, daß — —“ — er brach plötzlich stockend ab, und da das Mädchen ihn fragend anschaute, fuhr er fort, „g’schwor’n hab’ i mir’s, daß i’s vageff’n will, dö ungetreue Dirn, und — —“

„Und da Lenzl is ganga?“ —

„Muaf wohl so sei. Am andern Morgen is er furt g’wen,“ stieß der Bauer hastig hervor. „So a vierzehn Tag’ späta is aba a Schreib’n aus da Stadt kemma, wo denn da Hochholzer bleibt und ob er a Deserteur word’n is, weil er beim Regiment net eintroffa sei. Da hab’n dö Schandi si aufg’macht und dö ganze Gegend o’g’juacht, aba nixen ham’s g’fund’n. Da Lenzl is vafscholl’n blieb’n. Ka Mensch hat’s je erfahr’n, wo er hinkemma is.“

„Und dö arme Kathl is drüba vom Vastand kemma,“ sagte Walpi schauernd.

Beziners Kopf sank schwer auf die Brust. „Woll, woll,“ stöhnte er —, „anders is’s kemma, als i ma denkt hab’. — Waar’s net narvat wor’n, so hätt’ i’s do zum Wei’ g’numma. Aba so hab’ i’s vageff’n müaff’n und am selb’n Tag, wo da Urbl lebi zur Welt kemma is, hab’ i dei Muatta g’reit.“

„So — — so is’s g’wen,“ sprach Walpi sinnend. Sie konnte sich eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren. Hatte ihr der Vater auch alles gesagt? — „Aba schau,“ fuhr sie fort, „wenn du dö Kathl gern g’habt hast, la’s nacha net Gottes Will’n sei, daß i ihren Urbl gern ham muaf?“

Der Ortsvorsteher sprang jäh empur und hob den Arm drohend gegen die Tochter. „Neb mir nix mehr davo! Dem Bösen sei Wert is’s. Aba da Teiff soll net sein’n Spott mit mir treib’n. Da Gartenhofer hat mei Wort und auf Ostern machst Hochzeit mit ’m Beittl.“

„Nur dös net, Bata,“ schluchzte Walpi auf. „I will dir in all’m g’horcha, aba den Beittl nimm i gar nia net, ko wer’n, was mag.“

„Und wann d’ mit dem Allgaier Urbl no a oanzig’s Wörtl red’st, na kannst di am selbigen Tag vom Hof packa, dös mirk dir!“ schrie der ergrimnte Bauer und schlug dröhnend die Tür hinter sich zu.

Einige Tage waren vergangen. Urban Allgaier und Walpi Beziner hatten einander nicht mehr gesehen. Der Ortsvorsteher ließ seine Tochter nicht aus dem Hause. Nicht einmal zur Kirche hatte sie am Sonntag gehen dürfen. Jetzt freilich fiel ihm die Bewachung schwer. Denn draußen, rings um den Platz der alten zugeschütteten Brunnengrube war eine Anzahl Arbeiter beschäftigt, in aller Eile die Grundmauern des neuen Stallbaus aufzuführen, und der auf sein vermeintliches Recht pochende Bauer begab sich immer wieder selbst an Ort und Stelle, um die Leute zu eifriger Tätigkeit anzuspornen.

Die letzte Zeit über hatte sich der Ingenieur still gehalten, vielleicht um Walpis willen oder um zu sehen, wie weit der Darenhofer seinen Trotz treiben werde. Nun aber, da die gedungenen Leute ungeduldig wurden, hatte er gedroht, noch am Nachmittag ebenfalls und wenn nötig mit Gewalt die Arbeit zu beginnen.

Man erwartete einen ernsten Zusammenstoß und das ganze Dorf befand sich in fieberhafter Aufregung. Der starke Anhang Beziners, der von keiner Neuerung etwas wissen wollte, unterstützte immer wieder die Hartnäckigkeit des Vorstehers und sah mit hämischer Schadenfreude der weiteren Entwicklung der Dinge entgegen. Nur die Weiber, die schlimme Folgen für den Ort fürchteten, rangen die Hände und suchten ihre Männer zur Ruhe und Vernunft zu mahnen. Das schien nur zu nötig, denn am Morgen war der Moosmüller in Debenerlach eingetroffen und saß jetzt mit einigen Freunden beim Jägerwirt, bereit, sobald es zu offenem Streite kommen sollte, mit ihnen für die Herstellung des neuen Brunnens einzutreten.

Walpi lag die ganze Sorge für das Hauswesen allein ob, denn der Vater kümmerte sich um nichts mehr, als hinge seine ganze Zukunft an der nahenden Entscheidung. Von Zeit zu Zeit warf das Mädchen einen angstvollen Blick zum Fenster hinaus, aber immer sah sie das gleiche. Der Darenhofer stand da mit verbissener Wut und spornte unermüdlich seine Leute zu beschleunigter Arbeit an. Immer mehr wuchs ihre Furcht vor der nächsten Stunde. Jeden Augenblick konnte ja auch der Geliebte mit seinen Leuten auf dem Plage eintreffen, — und dann — sie mochte das Zusammentreffen sich nicht ausmalen, das ihre letzte schwache Hoffnung für immer vernichten mußte. Da bemerkte sie, wie der vorübergehende Mesner dem Bauern auf die Schulter klopfte und dieser ihm scheinbar unwillig folgte. Im selben Momente ließ sie ein leises Pochen am rückwärtigen Fenster der Stube, dort wo der schmale Feldweg hinter dem Hofe herumführte, erschrocken zusammenfahren.

Hinter den Scheiben tauchte ein dunkler Schatten auf. Sie erkannte die Gestalt Urban Allgainers.

„Jesses, Maria, — du,“ schrie sie auf, — „wann di da Bata siecht!“ Doch zugleich hatte sie schon das Fenster geöffnet und sah in das blasse, erregte Gesicht des Ingenieurs, dessen sonst so freundliche Züge heute den Ausdruck einer finsternen Entschlossenheit zeigten.

„Fürchte nichts,“ flüsterte er, „vor deinem Vater sind wir für die nächste Viertelstunde sicher. Der geistliche Herr hat ihn rufen lassen, um ihn noch einmal vor den Folgen seines Eigensinns zu warnen. Grab' hab' ich gesehen, wie er zum Pfarrhaus hinüber ist. Aber einmal muß' ich dich noch sprechen, Walpi, ehe es zum Äußersten kommt. So hab' ich die Gelegenheit benutzt. Hier sieht und hört uns niemand.“

„Wann neand übers Feld kimmt,“ meinte sie, noch immer ängstlich.

„Ich hab' mich schon umgesehen. Ist weit und breit kein Mensch in der Nähe. Auf der Bank am Starenbühl hab' ich dich jeden Morgen erwartet, aber du bist nicht gekommen.“

„Da Bata laßt mi ja net, und i hab' mi soviel g'fehnt nach dir.“ Sie beugte sich weit zum Fenster hinaus, so daß er ihren braunen Kopf zwischen beide Hände nehmen konnte. Zitternd duldete sie seinen Kuß.

„So weiß er alles?“

„I selba hab's cahm g'standen. Und Urbl, hast denn g'wußt, daß er als junga Bursch bei arm's Muatterl amal gern g'seh'n hat.“

„Ich hab' wohl reden gehört davon.“ Ein Schatten glitt über sein Gesicht. „Und Walperl, ich fürchte, daß der Grund seines Hasses — —“

Das Mädchen neigte bejahend das Haupt. „Ja, ja,“ fiel sie ein, „er leugnet's aa gar net, — und ach — —“

Er streichelte lieblosend ihre Hand. „Du liebes Dirndl, was soll nun werden?“

Ein schwerer Seufzer hob ihre junge Brust. „I woach es nit. Nir könnma ma tuan, als bet'n und zu Gott hoff'n, daß er a Wunda tuat.“

„Und wenn der Himmel nicht hilft, ich lasse nicht von dir, Walperl,“ flüsterte er leidenschaftlich. „Wüßte ich, daß nur die Brunnengeschichte schuld wär', ich gäbe alles auf, mein Amt, meinen Beruf, würde ein Bauer, wie ihr, und sollt' ich als Knecht um dich dienen.“

„Naa, naa, sell derfst net,“ unterbrach sie ihn. „Dei' Pflicht is's, auszuführ'n, was ma dir auftrag'n hat, und du muagst's tuan, wie i dö meine.“

„Die deine, Walpi, was meinst?“

„Di imma z' liab'n, und do, ach, Urbl, 's druckt ma 's Herz ab, aba 's muag sei' — —“

Ihre Arme sanken schlaff herab, Tränen rannen über ihre Wangen. „Dem Bata muß i g'horch'n, sei Fluach waar' unsa Unglück.“

„Den Beil willst nehmen?“ fuhr er, sich verärbend, zurück.

„Nia und nimma, dö's schwör' i dir. Ledt z' bleib'n to da Bata mi z'winga, aba an ung'liebten Mo z' frei'n net.“

„So sollen wir uns trennen, Walpi, trennen für immer — —“

„Wann dö heili Jungfrau uns net hilft — —“

„Aber ich kann dich ja nicht lassen, du bist mein alles auf der Welt,“ rief er in heißem Schmerze.

„B'hüt di Gott, Urbl,“ sprach sie, nur mit Mühe das Schluchzen unterdrückend, „sei stark wie i — —“

„B'hüt' di“ — — das Wort stockte ihm im Munde. „Walperl, ich kann's nicht sagen, — das furchtbare — —“

Sie fuhren erschrocken auseinander. Auf dem Feldwege ließen sich langsame, schlurfende Schritte hören.

Das Mädchen wollte hastig das Fenster schließen, doch im nächsten Augenblick atmete sie erleichtert auf. „Gott sei Dank, 's is nur — —“

„Mein armes Mutterl,“ flüsterte der Ingenieur. „Sie muß mir nachgegangen sein. Doch still, vielleicht bemerkt sie uns nicht.“

Er täuschte sich. Die Frey, die ihr bestes Gewand angelegt und eine rote Nelke ins weiße Haar gesteckt hatte, blieb, um die Scheune biegend, dicht vor den beiden stehen und starrte sie mit ihren leeren Blicken an. Dann fuhr sie sinnend mit der rechten Hand über die Stirn.

„Ja, ja, grad so is's g'wen, aa mit uns zwoa. Kemmt's mit mir. I will ent den Lenzl zoagen, denn heut kimmt er g'wiß, i woaß —“

„Sei ruhig, Mutterl,“ winkte der Ingenieur, „geh heim, ich komm' schon nach.“

Doch die Alte wich nicht von der Stelle. Ein irrer Glanz leuchtete auf ihrem Gesicht. „Des glaabt's ma net. Aba i sag's enf, 's jüngste G'richt wird kemma, dö Toten werd'n aufsteh'n viele, viele Millionen. Aba i kenn' eahn aus allen.“ Sie kicherte leise vor sich hin. „Woll, woll, am Frau'ntaler kenn i eahn, am Frau'ntaler vo da Muatta seli, wo i eahn umg'hängt hab' in da Abschiedsstund'. Er tragt 'n no, i woaß, und 's Glück muß do no kemma.“

„Hörst du's, Walperl, das noch kommen,“ wiederholte der junge Mann bewegt. Doch wie er auf sah, hatte das Mädchen das Fenster bereits geschlossen und sich schluchzend vor dem kleinen Hausaltar mit der Mutter Gottes niedergeworfen. Sie blieb fest, sie wollte ihn nicht mehr sehen. In dessen Allgäier fühlte in diesem Augenblick keinen Schmerz bei dem Gedanken. Die Worte der Mutter hatten eine seltsame Zuversicht in ihm erweckt. Nur glauben und vertrauen! Die gütige Vorsehung konnte ihrer beider Verderben nicht wollen. Das Glück mußte doch noch kommen! Und als habe er plötzlich den Trost gefunden, den das weinende Mädchen noch im Gebete suchte, nahm er den Arm der Frey und führte sie langsam auf dem Wege zurück, ihrem bescheidenen, am anderen Ende des Dorfes gelegenen Häuschen zu.

„Geht's, grabt's anderswo! Wo früha ka Wassa war, is aa jeza koans. Suacht's an an andern Platz, i sag Ent's no amal, sunst geht's net quat aus.“ Es war des Vorstehers letzter Versuch. Seine Worte klangen diesmal mehr bittend und beschwörend, als drohend.

„Was er nur hat,“ wandte sich der eben vom Wirtshaus herbeigekommene Moosmüller an den unter der Menge stehenden Lehrer, „soll er's do grab'n lass'n in Gottes Namen.“

Toni Glimmer zuckte die Achseln. „Ich versteh's auch nicht. Wenn sie kein Wasser finden, hat er ja seinen Willen, und zugeworfen ist das Loch leicht wieder.“

„Grad moana kummt ma, er hab' an Schatz v'grab'n am selb'n Platz.“

Das Gespräch verstummte, denn die Leute des Ingenieurs weigerten sich zu gehen und nahmen die Schaufeln von den Schultern.

„Zurück!“ schrie der Darenhofer mit bebender Stimme und stellte sich breit in den Weg.

„Mir tean, was uns o'g'schafft is. 's alt Brunna-Loch wird wieda aufgrab'n. Also laßt's uns dozua.“



„Ja, ja, grad so is's g'wen.“

„Recht so,“ rief der Moosmüller, „laßt's Ent nur niz g'fall'n. 's G'moamohl geht über'n G'moavorstand.“

Jodokus Beziner warf einen wütenden Blick herüber. „Mei Grund und Bod'n is's, und wer da eindringt, is a Hausfried'nsbrecha!“

Die Arbeiter verloren die Geduld.

„Jeza is's aba g'mua mit dem dumma G'schwaß. Laßt's uns füri!“

Der Simplbauer, seine Pfeife erregt von einem Mundwinkel in den andern schiebend, trat auf die Leute des Vorstands zu, die von dem Freibier, das der Bauer gespendet, angespornt, noch immer eifrig Stein auf Stein fügten. „Leid't 's net, Mander! A Schand' waar's vor'm ganz'n Dorf.“

Von Minute zu Minute wuchs die Menge um den Darenhof. Was sich da entwickelte, war für den ganzen Ort ein Ereignis. Die Arbeit auf den Feldern ruhte wie am Sonntag. Auch Frauen und Kinder fanden sich besorgt oder neugierig ein. Der Schafnichel strich um den Hausen herum und hezte im Hintergrund mit spöttischen Reden. Immer mehr nahm die gefährliche Spannung, die Stimmung gegen die Leute des Ingenieurs zu. Nur der Gartenhofer-Beitl war aus Mut über die erlittene Kränkung abgefallen und auf Seite der Gegner getreten.

Da erschien plötzlich Urban Allgäier auf dem Platze. „Fangt's an, Leute,“ befahl er.

„Sie lassen uns nôt dzua. Dô neue Mauer da is uns im Weg.“

„So reißt sie nieder.“

„Dôß gibt's net!“ Dem Vorsteher schoß das Blut zu Kopfe. Mit geballter Faust sprang er vor und machte Miene, sich auf den vordersten der Arbeiter zu stürzen. Doch schon sausten Hacken und Spaten mit wuchtigen Streichen herab und das Mauerwerk fiel bröckelnd auseinander. „Herrgottsfakra, seid's ôß Herrn in mein'm Haus, oder bin i's? Hierher, Mander, jagt sie zum Teufel!“

Die angetrunkenen Maurer eilten herbei. Drohend erhoben sie Kellen und Steine gegen die Leute des Ingenieurs.

„Laßt's luef, oder 's soll Ent gereuen!“

Im nächsten Augenblick mußte es zu blutigem Kampfe kommen.

Der Schneider-Friedl ging, die Hände in den Taschen, pfeifend auf und nieder. Die Sache war nach seinem Geschmack. Plötzlich blieb er stehen und spähte die Straße hinauf. „Jeba wird's lusti. Da kimmst da Schandi. Der sperrt Ent alle ei.“

„Mir lass'n uns net einspir'n, mir san in unserm Recht,“ tönte es zurück. Dann aber hatte das Erscheinen des Gendarmen doch eine augenblickliche Stille zur Folge. Der Moosmüller trat auf ihn zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

„Gebt Ruh', Leute,“ rief der Gendarm. „Und Ihr, Ortsvorsteher, laßt die Arbeiter gewähren.“

„I gib's net zua.“

„Ihr müßt. Wenn Ihr Euch weigert, hat es das ganze Dorf zu büßen.“

„Was, büäß'n, wenn oam vo uns a Unrecht g'schieht“ — schrie der Buchenhofer.

„Da hab't's ôß,“ höhnte der Moosmüller, „laßt's hören, Schandi.“

Der Gendarm trat in den Kreis. „Wenn irgendwelche Ruhestörungen im Dorfe vorkommen, so wird aus der Stadt eine Kompanie Soldaten geschickt und ins Quartier gelegt, bis der Brunnen gegraben ist. Die Kosten hat die Gemeinde zu tragen. Danach richt's Euch.“

Ein Murren des Unwillens ging durch die Menge. „Soldaten,“ fuhr der Simplbauer auf. „Dô ganga uns grad no ab.“

„Wir woll'n koane Soldat'n.“

„Und zahl'n tean ma aa nix,“ schrie der Schafmichel.

Der Darenhofer sah sich im Kreise um. „Was sagt's dzua, Mander?“

Doch er hatte sich in seiner Erwartung verrechnet. Die eben noch für ihn eingetreten waren, verstummten. Die Furcht vor der Militärlast, die Selbstsucht siegte. „Macht's Einkere Sach' alloanig ab,“ meinte der Buchenhofer kleinlaut.

Und andere Stimmen mischten sich drein. „Des hab't's ja 's Geld.“

„Für Ent san ma net zum Zahl'n da.“

„Wann's Des im Recht seid's, geht's halt ans G'richt.“

Auch die Arbeiter des Vorstehers zogen sich zurück.

„Feige Schufte,“ knirschte der Darenhofer in ohnmächtiger Wut. Ein Fieberschauer schüttelte seinen Körper. Mit irren Blicken starrte er auf das alte, nur zur Hälfte zugeworfene Brunnenloch. Die Leute des Ingenieurs standen schon daran und begannen das zum Schutz angebrachte morsche Holzgeländer wegzureißen. „Jeba werd'n sie's find'n,“ murmelte er, „aba wer konn's beweij'n? — Neand, neand!“ — Seine Augen blickten einen Moment in hoffender Zuversicht auf, dann aber schrak er von neuem zusammen. Die Stimme Walpis war an sein Ohr geschlagen.

„Bata, kimm hoam, i bitt' di!“

Mit steigender Angst hatte das Mädchen vom Fenster her die Vorgänge beobachtet, die drohende Haltung der Arbeiter gegeneinander, die Ankunft des Gendarmen und das gewaltsame Vorgehen des Ingenieurs. Das Argste von ihrem ergriminten Vater befürchtend, war sie herausgestürzt, um, wenn nötig, mit dem eigenen Leben den Geliebten zu schützen.

„Hoamgeh'n?“ Der Darenhofer lachte heifer auf.

„Mir scheint, um mi is da's net. Wirft woll an andern juach'n!“ Sein Blick schoß voll giftigen Hasses auf Algaier hinüber. „Zum Jagawirt kimmst mit mir. I will nix mehr seh'n. ABA trin'n muas i, trinka.“ Und mit Gewalt riß er das Mädchen dem Dorfe zu. Aus Furcht, der Vater möchte dort Streit anfangen, und froh, ihn wenigstens aus der Nähe des Geliebten zu bringen, fügte sich Walpi.

Im Gastzimmer saßen der Pfarrer, der Förster und einige ältere Bauern um den runden Tisch. Der geistliche Herr war erfreut, den Vorsteher zu sehen, schrieb er doch dessen Nachgiebigkeit seinen eigenen ernstern Ermahnungen zu.

„So, das ist recht, Darenhofer, daß Ihr gehen laßt, was doch nicht zu ändern ist. Was nützen Widerstand und Groll! Hat unser Herr sich widersetzt, als er zum Tode geführt wurde? Nur Güte und Nachsicht werden im Himmel belohnt.“

Jodokus Beziner stützte die Arme auf den Tisch und den Kopf in den Händen vergrabend, starrte er brütend vor sich hin. — „Zum Tode geführt,“ murmelte er in sich hinein, „konn't lei wahr werd'n, aba da himmlische Lohn is net für mi.“ Wie um seine qualenden Gedanken zu ersticken, goß er in einem Zuge den ihm gebrachten Krug Bier hinab. Ein Schauer schüttelte ihn. Kalt war es, eisig kalt. „He, Jagawirt, an Schnaps, daß ma warm wird!“ Dem ersten folgte ein zweiter. Dann ließ der Vorsteher vom schwersten Wein kommen.

Walpi sah besorgt auf den Vater. Wie sollte das enden! — In kurzer Zeit mußte er völlig berauscht sein, seine Stimme war schon lallend geworden, die Augen quollen ihm glasig unter den buschigen Brauen hervor, während er immerfort unverständliche Worte vor sich hinredete.

Den Pfarrer schien das seltsame Gebaren des Vorstehers peinlich zu berühren. Mit kurzem Gruße erhob er sich. Die anderen folgten seinem Beispiel.

„Geh'n ma aa hoam, Bata,“ mahnte Walpi.
 „Hoam? — Daß i a Narr waar! Soll i lei Helfa beim Brunna grab'n? — Da Teifi hol's alle mitananda! — Da trink, — der is guat.“ — Er schob ihr das Glas mit dem schmeren süßen Weine hin. Das Mädchen wandte sich gekelt ab. „I mog net, Bata.“
 „Nacha trink' i 'n selba.“ Er stürzte das Glas hinunter und füllte es von neuem. „Daß i den Unglücksbrunna vagiß!“

„Warum sagst Unglücksbrunna, Bata?“
 „Weil er mi und di ins Unglück bringa ko —“
 „U Unglück is's do net, wann ma a guat's Wassa kriag'n.“

„Dös finden Sie net, aba —“
 Walpis Besorgnis wuchs. Wieder schien es, als verberge der Vater ihr irgend etwas Dunkles, Entsetzliches, auf das er ungewollt immer wieder anspielte.
 „Aba —“ fragte sie dringend, — „was moanst, daß nacha —“

„Reb'n ma net davo,“ unterbrach er sie und langte wieder nach dem Weine. Doch die zitternde Hand vermochte das Glas nicht mehr zu halten, klirrend schlug es zu Boden.

Von banger Ahnung gequält, sah Walpi auf die Scherben. „Ach zerbrochnes Glas, dös bedeut' a Unglück.“

Doch der geschäftig herbeieilende Wirt wollte davon nichts wissen. „Dös macht niz. Trink'n ma no an frisch'n? — Gell, guat is er?“ —

Der trunkene Bauer wollte schon bejahen, doch das Mädchen wehrte energisch ab. „Nix mehr, Wirt. — Hoam genga ma, höchste Zeit is's.“ Der Gedanke an den Geliebten ließ ihr keine Ruhe mehr. Konnte ihm nicht ein Unglück passiert, das Brunnenloch zusammengestürzt sein und ihn verschüttet haben?

Als sie mit dem schwankenden Vater hinausstrat, mehrte sich ihre Angst noch. Auf der Straße riefen sich die Leute etwas zu. Man blieb stehen und flüsterte.

„Gell kon' i net glaub'n —“

„Wahr is's. Alle sag'n's.“

„Glei werd'n sie's ganz außa hab'n.“

„I selba hab's g'seh'n.“

„Und moanst, er hat's g'wußt?“

„Freili, hätt' er si sunst so g'wehrt —“

„Lei, daß a Unglück —“

„I moan' scho eher, a Verbrecha —“

Mißtrauische, entsetzte Blicke trafen den Vorsteher und seine Tochter, als sie die Straße entlang schritten. Von weitem schon sah Walpi, daß die Menge beim Darenhof noch gewachsen war. Von allen Seiten, aus den Häusern, über die Felder liefen Leute herbei, aufgeregte, fragend, schreiend.

Nur Jodokus Beziner merkte in seiner Trunkenheit nichts von dem, was um ihn vorging. „Was hast denn, Walpi, warum laufft denn gar a so?“ keuchte er.

Doch das Mädchen riß ihn weiter, ohne zu antworten. Von dem verworrenen Gerede der Leute hatte sie kein Wort verstanden. Nur das eine be-

griff sie, daß etwas Furchtbares geschehen war, und im Geiste sah sie schon den Geliebten mit zerfetzten Gliedern im Grunde der Unglücksgrube liegen. Wahrhaftig, dort um den Rand des dunklen Loches drängte sich alles zusammen, jeder wollte in die Tiefe blicken. Endlich hatte sie den Platz erreicht, und eine Zentnerlast fiel von ihrer Seele. Dort stand ja der Ingenieur hochaufgerichtet unter seinen Leuten und seine klangvolle Stimme schlug befehlend an ihr Ohr.

„Laßt alles liegen, wie's ist. Es darf nicht weitergegraben werden. Erst muß die Sache dem Gericht gemeldet sein.“

„Was ist denn passiert?“ fragte Walpi eine der in der Nähe stehenden Frauen, die, sich bekreuzend, nach der Grube schaute.

„G'fund'n ham's —“

„Wirkli a Wassa?“ —

„Naa, einig'stürzt muaf oaner sei.“

„Jesses Maria, — oaner vo dö Arbeiter?“

„Naa, naa, scho lang tot is er.“

„Nur a G'ripp, ma woaf net vo wem.“

Der Buchenhofer trat herzu. „Drunt in da Gruab'n liegt's unta all dö Stoana —“

„U Feh'n von an G'wand hängt no dran,“ setzte der Schneider-Friedl hinzu.

„Und an Frau'ntala hat's um'n Hals.“

Mit entsetzten Blicken starrte Walpi die Sprecherin an. — „An Frau'ntala, sagst?“ — Die Reden der Narren-Kathl fielen ihr ein. „O mei Jesus, — nacha kunn't's ja —“

Sie kam nicht weiter. Der Darenhofer, der an den Rand der Grube vorgetaumelt war, umklammerte plötzlich ihren Arm. Der Rausch schien von ihm gewichen. Seine Lippen hatten sich blau gefärbt, das Auge stand starr, die zu Eis erstarrten Hände zitterten, kalter Schweiß brach in dicken Tropfen aus seiner Stirn und rann über das totenbleiche Gesicht. — „Gell, Walpi, 's gibt ka jüngstes G'richt? Net wahr is's! Alles is Lug und Trug. Dö Toten sieh'n nimma auf.“

„Freili, Bata,“ stotterte zu Tod erschrocken das Mädchen, — — „wia kunn'ten ma sunst 's ewige Leb'n ham?“

„Aba i mag's net, i will's net. Wiedaseh'g'n müaßt i eahn, — so wia er dag'leg'n is, — mit'm bluatig'n G'sicht und dö glasig'n Aug'n, — es derf tan jüngst'n Tag net geb'n, — es derf net —“

„Bata, so hör' do auf mit da jündig'n Red'. Besinn bi do, vo wem red'st denn?“

„Vo eahm. — Dö Kathl hat 'n net kriagt, — i hab's g'schwor'n, — du woafst's ja —“

Der Körper des Mädchens zitterte krampfhaft. War das Wahnsinn, Trunkenheit oder Wahrheit? Ihre Wangen erblaßten; starr vor Entsetzen, mit weitgeöffneten Augen wick sie zurück. „Herr und Heiland, — Bata, — du woafst's, — wo er hi'lemma is, — da Hochholzer-Lenzl!“ —

„Da Lenzl!“ schrie eine schrille Stimme neben ihr auf.



Mit rasender Kraft fühlte sie sich gepackt und zurückgerissen. Die Menge wich scheu auseinander. Vor ihr stand die Narren-Kathl. Ein unheimliches Feuer sprühte aus den grauen Augen der Irren, im Winde flatterte das weiße Haar um ihre Stirn, und die dünnen Arme streckten sich aus gegen den Ortsvorsteher. „Fort da, — mei' g'hört er —“

Die Knie des Darenhofer brachen schlotternd ein. „Was woast du, — narret's Wei', — dö's G'ripp da —“

„Da Lenzl is's. Laß mi füri, — zu eahm will i. Hab's ja g'wußt, daß er kemma muag. Treu is er ma blieb'n allezeit. Und an Frau'natala tragt er no auf da Brust, — laß mi füri, sag' il —“

„Heiliger Gott, die Mutter,“ schrie der Ingenieur auf und suchte sich Bahn durch den Haufen zu brechen, „haltet die Unglückliche, ehe sie hinabspringt.“

„Zurück, Narren-Kathl,“ raffte der Ortsvorsteher sich auf und faßte ihren Arm.

Doch mit der Kraft des Wahnsinns stieß ihn die Irre zurück.

„Du, — was willst du, — du bist sei' Feind g'wen; — beim Lenzl und mir is koa Platz für di.“

Ein Schrei des Schreckens gelte durch die Menge. Vergeblich suchte der taumelnde Darenhofer sich zu halten. Seine Arme griffen in die leere Luft. Lautlos verschwand er kopfüber in der dunklen Tiefe des Brunnens.

Ein Augenblick schweigenden Entsetzens folgte. Dann zerriß die Stimme Walpis die schauerliche Stille. „Jesus Maria, — mei' Bata, — helst's, helst's!“

Der Ingenieur mußte die in Ohnmacht Wankende stützen. „Laß uns auf Gott vertrauen, Walpi. — Es braucht ja nicht das Schlimmste zu sein. Dein Vater wird ja nicht tot —“

„Er lebt no,“ klang es dumpf aus der Grube herauf. Zwei der Arbeiter waren, mit Hacken und einem Seil versehen, die Leiter hinabgeklettert. Tief im Grunde, auf das Gerippe hingestürzt, hatten sie den Unglücklichen gefunden.

„Schafft ihn herauf,“ befahl der Ingenieur, „aber mit aller Vorsicht. Und lauf' einer um den Doktor.“

„Laßt aa den Pfarra hol'n,“ stöhnte Walpi, der bei den Worten des Geliebten die Bestimmung zurückkehrte, „i glaab, — da Bata hat a schwere Schuld zu beicht'n.“ —

Der Buchenhofer und der Schneider-Friedl eilten davon.

Bange Minuten vergingen. Endlich tauchten die Männer über dem Rand der Grube empor, der eine den blutüberströmten Kopf des Ortsvorstehers an sich haltend, der andere die Füße stützend. Behutsam legten sie den zuckenden Körper nieder. Der Ingenieur kniete an den Boden und untersuchte die Wunden. Ein breiter roter Spalt klappte zwischen den grauen Haaren auf. Er sah es, Iodokus Beziner hatte nur noch Minuten zu leben.

Ein krampfhaftes Zittern lief über den Leib des Schwerverwundeten. Langsam schlug er die Augen

auf. Starr und steinern blieb sein Blick auf dem über ihn gebeugten Manne haften.

„Du — Urbl?“ — Stoßweise kamen die Worte über die blutlos blassen Lippen. „Dei Bata — is's, er hat mi nach'zog'n in dö Tief'n, — dö Kathl hat si g'rächt, mir is recht g'scheh'n.“

„Sprecht nicht von Rache, Darenhofer, — meine arme Mutter ist schuldlos,“ mahnte der Ingenieur.

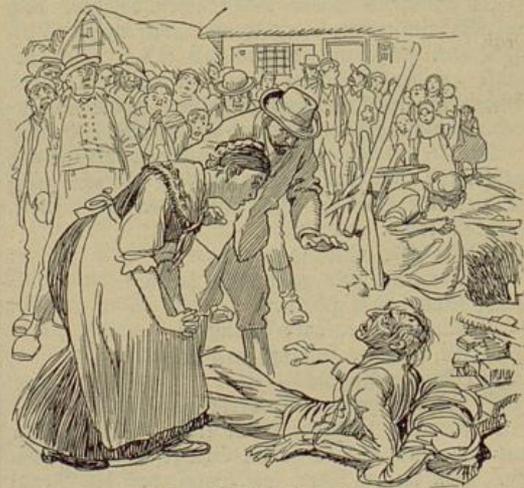
Walpi aber, die die dunklen Worte des Sterbenden verstanden hatte, warf sich schluchzend neben ihm nieder. „Bata, — denk an dein Seelenheil, — erleicht're dei G'wiss'n. — Is's wirkli wahr, — daß der da drunt'n —“

„Da Lenzl is's,“ stöhnte der Ortsvorsteher.

„Und du — — du — —?“

„I — — hab's tan. Erschlag'n hab' i eahm um da Kathl will'n. Zum Wald bin i eahm nach'g'schlich'n in da Nacht, wie er furt is, — wehr'it hat er si woll'n, — aba — mei Art hat 'n guat troff'n. Nacha, — wie er tot is g'wen, hab' i'n abatragn und in dö leere Gruab'n n'eig'woif'n. — Stoane, Scherb'n, — Erd', — all's, was umananda g'leg'n is, — hab' i auf eahm g'schmiss'n. Am andern Tag hab'n's den Brunna ganz zuag'schaufelt — und ka Mensch hat g'wußt — wo da Lenzl blieb'n is —“

Das Mädchen bebte zurück. „Bata, — mir schaudert's vor deina bluatiagn Händ'.“ Ihr Blick fiel auf die Narren-Kathl, die sich an den Rand der Grube gesetzt hatte und unbekümmert um alles Ge-



Das Mädchen bebte zurück.

schehene mit irrem Lächeln in die Tiefe starrte. — „Da Allgaierin hast du den Geliab'n, dem Urbl den Bata g'numma, und mir willst mei oanzigs Glück aa raub'n.“

Die schlaffe Hand des Darenhofers machte eine letzte kraftlose Bewegung. „Dös will i net,“ flüsterte er heiser, — „s Maß meina Sünd'n is voll, — guat macha will i, — was i no ko. — Aha

— da Urbl muasß mi ja hass'n, er to net 's Kind vo an Mörder —“

Das Sprechen, das schon in röchelnde Laute überging, fiel ihm immer schwerer. Der Ingenieur ergriff seine Hand. —

„Verzeih Euch Gott, — wie ich Euch vergebe —“

Noch einmal öffneten sich die Augen des Sterbenden weit, verwundert. „Dös — kannst?“ — —

„Um diesen Engel. Den Vater könnt Ihr mir nicht wiedergeben, — gebt mir dafür die Tochter.“

Der Darenhofer suchte sich aufzurichten, wie segnend die Hände zu heben. Tonlos, kaum noch verständlich, kam es über die krampfhaft zuckenden Lippen. „Vater's — für mi, — wann da jüngste Tag kimmt, — nur dö Liab to — —“

Sein Gesicht wurde aschfaßl, ein letzter ächzender Laut kam aus dem offen bleibenden Munde, die Augen standen starr, ohne Ausdruck, der Unterkiefer sank herab.

„Dö Liab vo unserm Heiland, — Bata, wird aa di rett'n vor da Verdammnis,“ schluchzte Walpi, während der Körper des Toten zurückfiel und die Glieder sich streckten.

Der Ingenieur entblößte das Haupt. „Vergib uns unsere Schuld!“ —

„Gott geb' ihm dö ew'ge Ruah,“ murmelten erschütterter die Umstehenden.

Der Arzt und der Geistliche kamen zu spät. — Am gleichen Tage wurden die Knochenreste des armen Hochholzer-Lenzl und die Leiche seines Mörders auf dem kleinen Friedhof beigelegt. Der Simplbauer hatte die letzten drei Schaufeln Erde in das offene Grab hinabgeworfen, jetzt trat er zu dem abseits stehenden Moosmüller, der leise mit dem Buchenhofer und dem Schneider-Friedl sprach.

„Wer hätt' dö's denka konna, daß 's so a End' mit'm Ortsvorsteha nimmt?“

„Und daß ma do no zu an neua Brunna kemma san —“

„Woll, woll, 's best' Wassa is's, wo's g'fund'n ham.“

„Da Allgaier-Urbl hat do recht g'habt.“

„Nur drei Meta tiefa, als sie selm grab'n ham, is dö Quell'n füri kemma.“

„Jezä woasß ma's, warum da Darenhofer net hat grab'n lass'n woll'n.“

„I hab' ma's allweil denkt, daß 'n was an G'wiss'n druckt.“

„Des seid's alle blind g'wen,“ setzte der Moosmüller hinzu, — „'s Best' vo da G'moa hat der nea net woll'n.“

Der Simplbauer kratzte sich verlegen den Kopf. „Freitli, — wann ma alles vorher wüßl!“ — —

Der junge Lehrer gesellte sich zu der Gruppe.

„Wißt Ihr's schon vom Ingenieur?“

„Was, nacha?“ —

„Das ganze Grundstück mit dem Brunnen hat er der Gemeinde geschenkt im Namen seiner Braut.“

Die Gesichter erhellten sich. Sogar der Schafmichl, der die Worte gehört hatte, war versöhnt.

„Sell kann er scho, — wann er dö reiche Darenhofer Walpi freit,“ meinte er. „Und wenn ma niz zahl'n brauch'a, nacha is alles recht.“

Urban Allgaier, der die weinende Walpi führte, setzte an der Friedhofspforte seinen Hut wieder auf. Das Mädchen besprengte sich aus dem an der Mauer hängenden kupfernen Kessel mit Weihwasser und schlug das Kreuz. Dann schritten sie langsam, wortlos dem Darenhose zu.

An der verhängnisvollen Brunnengrube aber blieben sie stehen und der Ingenieur blickte in die Tiefe, auf deren Grunde das frische klare Raß hervorsprudelte. „Schau, Walpi,“ sagte er bewegt, „es ist doch ein guter Gott im Himmel, der alles zum Besten wendet. Aus der Stätte der Untat läßt er die Quelle neuen Segens fließen.“

Das Mädchen lehnte den Kopf an seine Schulter und sah mit tränennassen Augen zu ihm auf. „Ja, — Urbl, — mög' aa unfa Leb'n fortan so rein und ungetrübt dahinfließen wie dö's Wassa da.“ —

Ein dunkler Schatten glitt durch den sonnigen Tag. Als sie sich umwandten, stand die Narrenkathl, die es immer wieder zu der Stelle zog, lautlos genaht, hinter ihnen.

„Komm, Mutterl, geh mit uns heim.“

Die Irre schüttelte den Kopf. — Das Traumglück des Wahnsinns leuchtete aus ihren Augen. „Laß't mi da bei mein'm Lenzl. I hab' net umsunst g'wart't. Dös Glück is do kemma.“

Zunig schlang der Ingenieur seine Arme um das geliebte Mädchen. „Mag sie bleiben, Walpi. — Sie hat ja recht. — Das Glück ist doch gekommen!“

Die Stunde des Gebets.

Von Robert Münchgesang.

Die schöne Fatime — im Lande der Gläubigen heißen alle Mädchen so, wenn sie eben schön sind — war sterblich in den jungen Hausdiener Aschar verliebt, und er in sie, und das war eine Quelle rechten Glends für beide Teile.

„Ach, könnte ich mit dir in meine Heimat Kibla fliehen,“ seufzte er. „Da sind ganze Wälder voll Orangen, und die Palmen hängen voller Datteln, Feigen und Nüsse.“

„Wie sollten wir das bewerkstelligen,“ jammerte sie, „wir haben nichts, kommen zu nichts, sind beide arme Sklaven. Wenn wir davonlaufen wollten, so kämen wir nicht einmal aus den Toren von Bagdad, denn ohne Badschisch lassen sie keinen aus noch ein, den sie nicht genau kennen.“

Nun seufzten sie wieder beide, zerbrachen sich die Köpfe, wie sie sich helfen sollten, und fanden keinen Rat. Ihr Herr, der Kaufmann Abu Ibrahim el Mokr, bekam schließlich Wind von dem Einverständnis und beschloß, der Sache dadurch ein Ende zu machen, daß er ihn oder sie verkaufte. Da er den gewandten Aschar im Geschäfte gut brauchen konnte, so entschied er sich für Fatime, die er dem reichen und geizigen Saib ben Sabib für 650 Piaster verhandelte. Der